

Beziehung – Wesen – Kreativität

Die Gestaltung des Erlebnisraums Kinderchor

Referent: Yoshihisa Matthias Kinoshita
AG 22, Samstag, 18. Mai 2019

Berlin 2019

Yoshihisa Matthias Kinoshita

Beziehung – Wesen – Kreativität Die Gestaltung des Erlebnisraums Kinderchor

A. Grundhaltung zu menschlicher Begegnung

1. Beziehung

Der Wunsch nach gelingender Beziehung scheint im Menschen eine zentrale Rolle zu spielen. In seinem Buch „Prinzip Menschlichkeit“ beschreibt Joachim Bauer aus neurobiologischer Sicht, dass der Mensch als Beziehungswesen alle seine Aktionen im Wesentlichen auf das Erleben von gelingender Beziehung ausrichtet:

„Das natürliche Ziel der Motivationssysteme sind soziale Gemeinschaft und gelingende Beziehungen mit anderen Individuen, wobei dies nicht nur persönliche Beziehungen betrifft, Zärtlichkeit und Liebe eingeschlossen, sondern alle Formen sozialen Zusammenwirkens. Für den Menschen bedeutet dies: Kern aller Motivation ist es, zwischenmenschliche Anerkennung, Wertschätzung, Zuwendung oder Zuneigung zu finden und zu geben. Wir sind - aus neurobiologischer Sicht - auf soziale Resonanz und Kooperation angelegte Wesen“¹

„Neurobiologische Studien zeigen: nichts aktiviert die Motivationssysteme so sehr, wie der Wunsch, von anderen gesehen zu werden, die Aussicht auf soziale Anerkennung, das Erleben positiver Zuwendung und - erst recht - die Erfahrung von Liebe.“²

Wenn wir annehmen, dass unser Motivationssystem durch Beziehung am stärksten angesprochen wird, dann ändert sich die Perspektive, die wir als KünstlerInnen und PädagogInnen vielleicht haben, weg von einer einseitigen ergebnisorientierten Haltung hin zu einer primär beziehungsorientierten Haltung. Beziehungsfähigkeit, die Fähigkeit Beziehungsangebote zu machen und die Gestaltungsfähigkeit von Beziehung wäre danach eine Grundvoraussetzung für den pädagogischen Beruf. Die künstlerischen, pädagogischen Fähigkeiten würden dann erst an zweiter Stelle stehen. Mit der Musik und speziell dem Chorgesang haben wir MusikpädagogInnen ein Medium, das prädestiniert ist Beziehung zu stiften und gleichzeitig auszudrücken. Im Chorgesang haben wir eine gute Chance Gemeinschaft und ein Gefühl von Gruppenkohäsion zu erleben - ein Erleben von einem „Wir-Gefühl“, das durch Bindungen der Einzelnen untereinander entsteht und zu einem inneren Zusammenhalt der Gruppe führen kann. Aus einer hohen Gruppenkohäsion heraus folgt idealerweise Teamgeist und bewirkt, dass einzelne Mitglieder ihre individuellen Bedürfnisse zu Gunsten eines Gruppenkontextes (Bewältigung einer Gruppenaufgabe, Erreichung eines Gruppenzieles etc.) zurückstellen.

Die Falle, in die wir im pädagogischen Prozess immer wieder tappen, ist, dass wir die Ergebnisse an erste Stelle stellen und nicht die Voraussetzungen des Wachstums

¹ Joachim Bauer, Prinzip Menschlichkeit S. 34, 2007 Hoffmann und Campe Hamburg

² Ebenda S. 35

(*Zielorientiertheit vs. Prozessorientiertheit*). Kümmern wir uns dagegen zuerst um einen nährreichen Boden, würden dadurch die Ergebnisse wie reife Früchte vom Baum fallen. Das impliziert auch, dass wir dem Reifungsprozess eine große Bedeutung beimessen, der die Substanz einer Frucht bestimmt und damit deren Qualität.

Was hindert uns, einfach auf gelingende Beziehung zuzugehen?

Wir verstricken uns in unseren Erwartungen, Wünschen und Enttäuschungen. Manchmal scheint es sogar, dass wir der Überzeugung verfallen sind, dass erst durch Leistung Beziehung entstehen kann. Wenn es aber dem Grundwesen des Menschen entspricht, in Beziehung zu gehen, sollten wir uns auf dieses „Wesen-tliche“ konzentrieren, um dann Wachstum zu ermöglichen.

2. Das Wesen erkennen

Wir PädagogInnen sollten die Kinder zuerst auf der Ebene der Beziehungsorientiertheit wahrnehmen und sie so in ihrem Wesen annehmen. Hilfreich dabei finde ich den Gedanken, dass wir uns in dem Punkt unseres Strebens nach gelingender Beziehung nicht voneinander unterscheiden und somit im Wesen alle gleich sind. Aus Erfahrung wissen wir aber, dass sich der Wunsch nach gelingender Beziehung leider oft in verdrehter und verkehrter Form zeigt. Das kann so weit gehen, dass der Beziehungswunsch manchmal nicht mehr zu erkennen ist. Durch die Umstände und Konditionen, in denen wir aufwachsen, kann sich der Wunsch nach Beziehung derart verfremden, dass es scheint man wolle genau das Gegenteil. Wir haben es oft mit Verhalten der Kinder (und uns als PädagogInnen) zu tun, bei dem es scheinbar nicht mehr darum geht, primär eine gute Beziehung zu fördern. („Wozu eine gute Beziehung? Hauptsache die Kinder lernen etwas und das Ergebnis stimmt“). Jegliches Handeln auf solch einer Basis kann aber keine nachhaltigen und guten pädagogischen Erfolge erzielen.

3. Wesen und Umstände trennen

Was uns in solch einer Situation helfen kann ist, das Wesen der Kinder von den Umständen zu trennen, in denen uns die Kinder begegnen. Herausfordernd sind ja meistens die Situationen, in denen wir uns als Pädagogen durch die Kinder provoziert oder abgelehnt fühlen in unserem Bemühen, den Kindern etwas beizubringen. In solchen Situationen diese zwei Seiten – das Wesen und die Umstände – getrennt voneinander zu betrachten ist eine große Herausforderung. Dabei ist nicht gemeint, dass man den Kindern solch ein Verhalten nachsehen soll, oder dass es ohne Konsequenzen bleiben müsse. Die Kinder müssen natürlich lernen, dass ihr Verhalten auch Konsequenzen hat und sicher ist es auch wichtig, den Kindern zu spiegeln, was für ein Verhalten sie gerade an den Tag gelegt haben. Aber ich brauche sie deswegen nicht in ihrem Wesen abzulehnen. Ich kann trotzdem versuchen anzuerkennen, dass sie im Wesentlichen etwas anderes wollen, auch wenn es schwer zu erkennen ist. Wenn wir in solchen Situationen nicht in der Lage sind Wesen und Umstände zu trennen, stehen wir in der Gefahr eine persönliche (negative) Bewertung der Kinder vorzunehmen. Was dann passiert ist, dass sich die Kinder im Wesen abgelehnt fühlen, nur weil wir die Umstände, die die Kinder an uns herantragen, möglicherweise zu recht ablehnen.

Zu oft re-agieren wir auf die Konditionen, die wir uns geschaffen haben und auf die wir treffen und verlieren dabei den Bezug zu unserer Grundmotivation, gute Beziehungen zur

Maxime unseres Handelns zu machen. Was dabei herauskommt sind Beziehungen, die „umständlich“ mit Erwartungen/ Wünschen/ Enttäuschungen beladen sind. Es ist unsere Aufgabe, die Umstände zu entwirren und wieder schlicht nach den Grundausrichtungen (ich wünsche mir eine gute Beziehung, ich wünsche mir wahrgenommen zu werden, so wie ich bin, ich wünsche mir in meinem Wesen angenommen zu sein) zu handeln. Wenn ich es als Lehrer schaffe, Umstände als Umstände zu betrachten und das Wesen des Kindes unabhängig davon anzunehmen, kann es dazu führen, dass ich beweglich bleibe, geduldig bin, verständnisvoll, nachsichtig, gleichmütig. Dadurch erhalte ich die Beziehung zum Kind und damit die Basis für Lernen und Fortschritt. Wenn ein Kind etwas macht, was nicht akzeptabel ist, kann ich das genau und differenziert ansprechen. Ich brauche das Kind dabei nicht ablehnen, noch muss ich der Tat oder dem Tun nachgeben. Lehne ich das Kind nicht ab, kann ich es in seinem Wesen weiterhin annehmen, in dem Bewusstsein, dass die Umstände die Ursache für sein Handeln sind. Damit kann ich nachsichtig umgehen, ohne das Kind aus der Verantwortung zu nehmen. In solch einem Kontext ist es für die Kinder auch gut zu erkennen, dass das was sie tun auch immer einen Effekt hat. Dieser Zusammenhang ist meiner Meinung nach wesentlich leichter zu erkennen, wenn er so wenig wie möglich von negativen wie positiven Bewertungen belegt ist. Wenn ein Kind zu Hause erzählt: „heute war der Yoshi aber sehr streng...aber er mag mich doch...“ Dann habe ich etwas richtig gemacht.

B. Wie gestalte ich den Raum, in den die Kinder sich hinein entwickeln können?

1. Grundakzeptanz

Aus der Fähigkeit heraus, Wesen und Umstände getrennt voneinander zu betrachten und die Wertschätzung für das Wesen unangetastet zu lassen, kann sich mit der Zeit eine Haltung von Grundakzeptanz gegenüber den Menschen entwickeln.

Solch eine Haltung ermöglicht es, sich leichter nur auf die Verbesserung der Umstände zu konzentrieren und dadurch ein angenehmes Lernklima zu schaffen.

Eine Haltung der Grundakzeptanz von Seiten der PädagogInnen ermöglicht bei den SchülerInnen eine Haltung der Offenheit, Entspanntheit und den Mut Fehler zu erkennen und zuzulassen. So lernt es sich viel leichter und schneller, da keine Ängste vor Beziehungsverlust entstehen.

Diese Art der Akzeptanz ist eine Grundvoraussetzung für eine Differenzierung ohne zu bewerten.

2. Differenzieren ohne Bewertung der Person

In der Regel sind Differenzierung und persönliche Bewertung eng miteinander verknüpft. Das heißt, dass mit einer Differenzierung meist eine persönliche oder vergleichende Bewertung einher geht oder empfunden wird. Meiner Meinung nach sollte aber Differenzierung hauptsächlich dazu dienen, Klarheit zu vermitteln. Die Schwierigkeit bei

einer Bewertung liegt darin, dass sie meistens auch in die Beziehungsebene eingreift und sich auf das Selbstwertgefühl auswirkt. Um Differenzierung von einer vergleichenden Bewertung zu trennen, bedarf es einer guten Beziehungsarbeit. Nur wenn die Beziehung sicher ist, kann ich klar differenzieren und davon ausgehen, dass die Differenzierung von meinem Gegenüber nicht als persönliche Kritik aufgefasst wird. Dann hätten wir eine Situation, in der sich jeder freudig der Differenzierung, dem klaren Erkennen und damit auch dem Lernen hingeben kann.

Eine Differenzierung mit negativer Bewertung der Person erzeugt meist Widerstand. Eine Differenzierung mit positiver Bewertung der Person kann eine Überhöhung des Egos bewirken.

Eine Differenzierung ohne Bewertung der Person bedeutet: klar sehen, klar beschreiben, klar erkennen.

Grundsätzlich sollten wir PädagogInnen bei diesem Thema auch sehr achtsam sein was den Sprachgebrauch betrifft, da die Kinder mit demselben Begriff möglicherweise ganz unterschiedliche Konnotationen haben. Aus diesem Grunde sollte man bei Unsicherheit die Kinder fragen, wie sie eine Differenzierung aufgenommen haben. Positiv gesehen, kann eine passende Wortwahl uns helfen, Räume zu öffnen und offen zu halten.

Ohne klare Differenzierung ist kein effektiver Probenprozess möglich. Gelungene Differenzierung macht Freude, weil sie uns dem Schönen näher bringt und uns glücklich macht.

3. Kreativität – Lebendigkeit

Gelingen uns die oben erwähnten Aspekte, dann haben wir PädagogInnen eine gute Chance bei der Aufgabe, den Kindern einen Raum zu bereiten, in dem sie ihre kreativen Fähigkeiten und Kompetenzen ausbreiten können. Dabei geht es vor allem auch darum, ihre Fähigkeiten und Kompetenzen, die sie bereits mitbringen, zu erkennen, zu achten und wertzuschätzen. Die Herausforderung besteht in der Situation, wenn auf die Kompetenzen der Chorleitung die Lebendigkeit der Kinder hereinbricht und nach Strukturen verlangt, um sich in einer angemessenen Form Ausdruck zu verschaffen. Dabei gehen wir der Frage nach, wie die Leitung eines Kinderchores die Lebendigkeit der Kinder nutzen und bewahren kann und wie die Arbeit mit den Kindern gestaltet werden kann um das Potenzial der Kinder zu strukturieren und ihre Lebendigkeit direkt in den Klang ihrer Stimmen einfließen zu lassen. Wir Erwachsene haben viel Know How und viele Infos, die hilfreich sein können um zu musizieren, wir können unser Wissen in den Prozess einer Lehr- und Lernsituation einbringen. Die Kinder wiederum bringen beispielsweise mit: Offenheit, Angstfreiheit, die Fähigkeit im Moment zu verweilen. Wenn es uns gelingt, all diese Fähigkeiten zusammen zu bringen, lässt dies die Musik und das Singen lebendig werden. Es ist, als ob man durch ihre Offenheit und Angstfreiheit an das Leben selbst andockt und sie mit der Fähigkeit verbindet zu gestalten und zu formen. Dieser Prozess ist wohl das Beste, was man den Kindern mitgeben kann: die Erfahrung, das Mitwirken in und später vielleicht auch einmal die eigene Gestaltung solch eines Prozesses. Dieser Prozess, den ich mit den Kindern gehe, ist für mich das Wesentliche, um das ich immer wieder ringe. Die Kinder helfen mir und erinnern mich konsequent daran, dass sie am Leben teilhaben wollen und ich gefälligst die Probe dementsprechend zu gestalten habe. So könnten wir uns auch die Frage stellen, wer lehrt hier wen was? In diesem Sinne ist der Unterricht auch ein interaktiver Prozess.

C. Reflexion der inneren und äußeren Realität

1. Selbstreflexion

Der Umgang mit all den Themen die bisher angesprochen wurden kann nur gelingen, wenn wir als PädagogInnen eine Bereitschaft und auch Möglichkeit zur Selbstreflexion mitbringen. Wir sind ja auch von unserer Sozialisierung und den Umständen in denen wir leben stark beeinflusst. Ohne Selbstreflexion ist es kaum möglich, in dem Beziehungsgeflecht mit den Kindern einen klaren Blick und eine gute Intuition zu entwickeln.

Folgende Fragen, die wir uns selber stellen, können uns beispielsweise bei diesem Prozess helfen:

- Was sind meine wahren Intentionen, die meiner Handlung zugrunde liegen? Intentionen verfälschen sich sehr schnell. Wir wollen Beziehung aber tendieren schnell dazu, uns mehr um unser Selbst zu kümmern und es zu beschützen. Damit verlieren wir schnell die passende Haltung, um Beziehung gut zu gestalten. (im Sinne von Kapitel A)
- Woher kommen meine Erwartungen? Welcher
Art sind meine Erwartungen – kommen sie von außen oder von Innen, über die Familie / von der Gesellschaft...und wie gehe ich damit um?
- Bin ich beteiligt an der Entstehung von Gefühlen wie: Schuld /
Herabwürdigung / Beschämung / Abwertung / Angst vor Fehlern / Überforderung /
Versagensängsten etc.? In unserer heutigen
Leistungsgesellschaft ist Beurteilung und vergleichende Wertung an der Tagesordnung.
Dadurch besteht die Gefahr von Situationen in denen Herabwürdigung und Beschämung entstehen.
- Ist im Umgang mit den Kindern die Beziehungsebene intakt geblieben?

Folgende Schritte können als Hilfe dienen, um in der Arbeit mit Kindern die Selbstreflexion zu unterstützen.

- zuerst die eigene Intention klären,
- dann die Beziehungsarbeit leisten,
- dann in die differenzierte Arbeit mit den Kindern gehen
(dabei liegt der Fokus auf dem Gegenstand der Arbeit, nicht auf der Person).
- vor jeder Differenzierung sollte klargestellt werden, worauf sich diese Differenzierung bezieht. Beispiel: Intonationsarbeit in Bezug auf einen reinen Dur-Akkord. Wenn dieser Bezug klar ist, dann kann man auch klar sagen: „die Dur-Terz war zu hoch, das war falsch.“ „und diese zweite Dur-Terz war jetzt richtig“. So kann

man vermeiden, dass die Rückmeldungen/Bewertungen persönlich sind/genommen werden

- eigene Gewohnheiten erkennen, wo die Differenzierung und die Bewertung der Person automatisch miteinander verknüpft sind;
- wie kann ich diese Gewohnheiten verändern?
(hin zu reiner Differenzierung ohne Bewertung)

2. Innere Begrenzungen

Wir ChorleiterInnen haben nicht deshalb Erfolg, weil wir keine Begrenzungen oder Widerstände oder Zweifel hätten, nicht manchmal nah an der Resignation vorbeischrappten, oder uns nicht überfordert fühlten. Sondern der Erfolg entsteht, wenn wir lernen mit diesen Dingen umzugehen.

Welche Begrenzungen könnte man als ChorleiterIn haben, welche inneren Glaubenssätze behindern die Arbeit?

- Die Kinder mögen mich nicht
- Ich habe keine Autorität
- Ich bekomme keine Ruhe in die Gruppe
- Die Kinder haben keinen Spaß
- Die Kinder hören nicht zu
- Pubertierende Mädchen / Jungs finden mich komisch

Unser eigenes Verständnis und Mitgefühl mit unseren Begrenzungen und das Erlernen einer akzeptierenden Haltung kann uns im Umgang mit diesen Glaubenssätzen sehr hilfreich sein.

D. Der künstlerische Ausdruck

Jegliche Art der Differenzierung, die auf das Schöne gerichtet ist macht Freude, weil sie uns dem Schönen näher bringt und uns glücklich macht – weil Verbundenheit entsteht.

1. Stille – Sammlung – Aufmerksamkeit

In den Chorproben mache ich mit den Kindern regelmäßig Übungen, um zu lernen, wie wir mit unserer Konzentration und Aufmerksamkeit umgehen können.

Wir üben z.B. wie wir gemeinsam einen Fokus auf den Dirigenten erstellen können. Oder auf den Klang des Schlagzeuges im Keller oder auf einen Vogel, der draußen singt. Diese Übungen sind meist verbunden mit Stille. Eine Stille die wir für uns herstellen, um so einen Fokus zu bekommen. Mit etwas Übung stellt sich dabei auch immer mehr ein Gefühl der Ruhe ein und wie es meine Teenager beschreiben, ein Gefühl von Weite und Durchlässigkeit. Diese Übungen in der Gemeinschaft zu machen ist etwas Besonderes und es scheint mir, als ob dabei Dinge zusammentreffen, die für den künstlerischen Ausdruck und die Entstehung von Schönheit essenziell sind.

Beziehung – Bindung – Kontakt

Akzeptanz ohne persönliche Bewertung
 Klare Differenzierung der musikalischen Parameter
 Sammlung – Offenheit – Durchlässigkeit

All das, verbunden in Stille und Ruhe, scheint mir der Boden für einen künstlerischen Ausdruck und für Schönheit zu sein.

2. Künstlerischer Ausdruck ist unabhängig vom Können

Meiner Meinung nach hat der künstlerische Ausdruck nicht direkt etwas mit dem technischen Können zu tun. Zu oft habe ich erlebt, dass gerade die kleinen Kinder intensive künstlerische Momente schaffen konnten, ohne eine technische Perfektion auf einem Instrument oder der Stimme mitzubringen.

Wenn ich mich frage, woher diese Momente kommen, hat es immer etwas mit Verbundenheit zu tun. Eine Verbundenheit mit einer Erfahrungswelt, die im Inneren und Äußeren zugleich besteht. Eine Verbundenheit mit zutiefst menschlichen Daseinszuständen. Eine Verbundenheit die beglückt, erst recht, wenn wir sie mit anderen teilen können. Dieser Zustand scheint mir nur möglich, wenn Offenheit, Angstfreiheit und Freude im Raum spürbar sind.

Auf die Chorarbeit bezogen heißt das auch, gute und dem Leistungsstand des Chores angemessene Literatur zu finden. Stücke auszuwählen, die so zu bewältigen sind, dass es beim Vortrag einen Spielraum gibt, in dem man sich frei bewegen kann. Überhaupt ist es wichtig, sich Gedanken zu machen, wie Spielräume geschaffen werden können, d.h. Räume, in denen man auch spontan kreativ sein kann. Z.B. in dem man sich auch in Konzerten von Situationen und Stimmungen leiten lässt und wagt, etwas anders zu machen als gewohnt. Neues wagen, improvisieren, keine Angst haben sich zu blamieren, eben spielen. Eine Haltung, die diese Dinge fördert, scheint mir wichtig zu sein, um den Möglichkeiten der Kinder sich auszudrücken gerecht zu werden. Folgen die Kinder diesem Anspruch und dieser Herausforderung und entstehen diese schwer greifbaren aber doch klar erfahrbaren künstlerischen Momente, ist es wichtig, dass der Chorleiter darauf reagiert und damit diese Momente würdigt. So lernen die Kinder wann - und vielleicht mit der Zeit auch wie - diese entstehen.

Die Wahrnehmung eines künstlerischen Momentes ist natürlich eine sehr subjektive Wahrnehmung. Aber ich gehe davon aus, dass es keine Möglichkeit gibt Musik oder jegliche Kunst im Sinne von Schönheit sinnvoll zu objektivieren. So sind meine Ausführungen eine rein subjektive Aussage.

Der freie künstlerische Ausdruck ist:

- Offen
- kommt aus der Stille
- braucht einen Fokus in der Weite
- braucht Angstfreiheit
- braucht Hören, Lauschen, Weite in der Wahrnehmung
- braucht das Spiel
- auf allen technischen Ebenen möglich

Gelingt es uns im Chor einen künstlerischen Ausdruck zu kreieren, entsteht Gruppenkohäsion – Gemeinschaftsgefühl – Verbundenheit – Zusammengehörigkeitsgefühl

3. Schönheit

Das Schöne entsteht durch Begegnung und kann in der Kunst der Ausdruck von Begegnung sein. An diesem Ausdruck zu arbeiten und ihn anzustreben ist Freude. Das gemeinsame Singen hat die Besonderheit, Schönheit durch eine soziale und klangliche Resonanz gleichermaßen zum Ausdruck bringen zu können.

Unser Angebot an die Kinder ist das gemeinsame Streben nach Schönheit und die damit verbundene Erfahrung einer besonderen Form der Begegnung

Erreichen können wir es durch ein Bekenntnis zueinander, ein sich zurücknehmen für das Ganze und dadurch, dass wir gleichzeitig hart an uns arbeiten.

Wo Schönheit entsteht, spielt die Bewertung keine Rolle.

E. Selbstverständnis

Mir erscheint es sinnvoll, dass wir uns immer wieder fragen, welchen Stellenwert die Musik und der Musikunterricht in unserer Gesellschaft haben. Bedenke ich die vielfältigen Aspekte der Chorarbeit, die ich versucht habe in den vorangegangenen Kapiteln zu beschreiben, erscheint mir das als ein wesentlicher Beitrag zur Erziehung unserer Kinder. Dieser Beitrag wird zwar öffentlich immer als sehr wertvoll bezeichnet, de facto wird ihm aber eine marginale Bedeutung z.B. im Schulalltag beigemessen. Um so wichtiger erscheint es mir, dass wir als MusikpädagogInnen unser eigenes Selbstverständnis mit dem Gefühl für die eigene Qualität und das dazugehörige Selbstbewusstsein pflegen.

Dazu muss das, was unsere Qualität ausmacht immer klarer und besser herausgearbeitet werden. Und wir sollten uns immer bewusster darüber werden, welche Bedeutung diese Qualitäten für die Erziehung unserer Kinder haben.

Eine afrikanische Begrüßungsweise fasst für mich diese wesentlichen Qualitäten wunderbar zusammen:

| | |
|------------------|---|
| Sawabona: | Ich sehe dich – ich nehme dich wahr |
| Sikbona: | Indem du mich wahrnimmst, bringst du mich in meine Existenz. |